



Seelenarbeit

Björn, Sebastian, Nicole und Sybel haben sich auf den Weg gemacht in Richtung Gipfelkreuz. Drei Stockwerke über dem Straßenniveau sind sie gestartet. Das Ziel: Grenzerfahrungen ohne Sauerstoffgerät. Das hat Maßner schon vor ihnen durchgezogen, aber hier ist der Berg höher. Das Quartett steigt ungesichert in die Wand ein. Als Kletterhilfe drei Instrumente: Körper, Stimme, Geist. An schlechten Tagen Einzelwerkzeuge – an guten Tagen: Ein Ensemble. Eins greift ins andere.

Ödnis
Der Raum – eine Ödnis. Holzfußboden. Kein Parkett – Pressspanplatten. Darauf: Ein paar blaue Gymnastikmatten. Zeressene Stühle. Die Rigipswände sind von jenem gebrauchten Weiß, das nicht zum Wohnen auffordert. In einer der Wände: Ein Loch – etwa so groß, als hätte einer mit dem Fuß durchgetreten. Neonsonnen scheinen von der Decke.

Draußen vor den Fenstern: Industrielandschaft. Nichts hier ist magisch. Dann das Kommando: „Licht.“ Vier Menschen entsteigen dem eigenen Leben – schrauben sich in ein anderes. Jeder für sich.

Bestellung
Schauspieler sind keine Boten, die Text ausliefern wie ein Pizzabote die Bestellung. Sie grasen auf der inneren Tastatur die Empfindungen ab – immer auf der Suche nach der Stelle im Text, die das eigene Leben trifft. Aber: Sie sind auch Ärzte beim Eingriff. Tun ihre Arbeit und sollten nicht betroffen sein. Das wäre wenig professionell. Niemals in der Rolle ertrinken. Ertrinken ist Sterben. Schauspieler sind Gefäße – als Krug gehen sie zum Brunnen ... Was ist da schon ein Achttausender?

Dreizehn Monde
Jetzt spielen die vier eine Szene aus Rainer Werner Fassbinders „In einem Jahr mit 13 Monden“. Sie lassen den dritten Stock hinter sich, bauen ein neues Haus – eine neue Szene. Nichts darf am Ende so wirken, als sei das hier ein Spiel.
Das Quartett holt ein anderes Leben in den Raum, und selbst das Loch in der Wand scheint sich zu verändern. Schauspielerei: Das Leben der anderen. Von jetzt auf gleich eine andere Handlung. Plötzlich ist Magie im Raum – wird vorangetrieben, hochgezüchtet – immer am Rand der Zerbrechlichkeit. Jetzt arbeiten sie an dieser Seifenblase. Eine falsche Geste und alles zerplatzt. Ein Sekundentod.

Eine falsche Geste, die sich als Vokabel zu erkennen gibt, als etwas Künstliches in der Kunst, ein falscher Tonfall lässt den Zauber explodieren – setzt alles Gleichgewicht außer Kraft. Pustet Luft ins Kartenhaus.

Verflogen
Auf dem Höhepunkt der Szene plötzlich der Knopfdruck: „Licht“, sagt der Lehrer. Die Seelenaggregate werden abgekabelt. Der Ballon: Gerade noch am Himmel – von jetzt auf gleich schlaffe Hülle. Die Szene – verflogen wie ein Parfum.

Zurück bleiben die Gefäße. Manöverkritik. Der Lehrer spricht. Die Schüler hören zu. Machen sich Notizen. Was sich da abgespielt hat – irgendwo kurz unterm Gipfelkreuz – war freies Klettern in der Steilwand der eigenen Möglichkeiten. Sie werden noch oft in diese Wand einsteigen müssen ...

Am Start eine Gruppe
Köln, Dillenburgstraße 61 bis 69. Hier treffen Lebensentwürfe ein. Die hier arbeiten haben ein Ziel. Einen Traum. Eine Vision: Schauspielerei. Michael Dick ist einer aus dem Kollegium. „Viele, die zu uns kommen, träumen vom Film. Am Ende der Ausbildung haben die meisten Theater im Kopf.“ (Sie kommen zum Film und gehen in Theater.)

„Arturo“ ist eine private Schauspielerschule. 450 Euro Schulgebühr zahlt jeder Schüler im Monat. (Das Leben kommt extra.) Rund 100 Schüler werden unterrichtet.
Eine Schauspielklasse setzt sich bei Arturo aus maximal 15 Schülern zusammen. Am Start sind sie eine Gruppe. Das wird sich ändern.

Mephisto und Julia
Mirjam Kreuz-Nathmann ist 23. Sie ist in Kalkar zur Schule gegangen. Abitur gemacht. Danach die Ausbildung zur Erzieherin. Jetzt ist sie im sechsten Semester. Ihr Traum: Shakespear's Julia.

Björn kommt aus Stuttgart. Er hatte einen Platz an der Uni. Theaterwissenschaften. Vorgesprochen. Hier und da. Dann bei Arturo.

Alles begann mit einem Schnupperwochenende. Björn schnupperte, blieb und wurde an der Uni fortan nicht mehr gesichtet. Anfangs waren die Eltern wenig begeistert. Jetzt erleben sie, dass Björn aufgeht in dem, was er da macht. Die Großeltern helfen bei der Finanzierung des Studiums. Björn auf dem Weg ins Richtige.

Arturo ist keine Uni. Die Schule wird in zwei Acht-Stunden-Schichten „bespielt“. „Maßregelvollzug“. Ein bisschen sind sie hier alle wie die Drachen am Herbsthimmel: Damit sie oben schweben können, muss unten jemand die Leinen halten.

Gaukler sind hier eher nicht gefragt. Zügellosigkeit im Umgang mit dem fiktiven Leben fordert Disziplin. (Die Paradoxie des Spielens.) Hier die Schule – da das Leben. Viele Schüler müssen „nebenbei“ arbeiten. Manche haben einen Job in der Schule. Arturo ist umgezogen – das neue Gebäude: Eine Baustelle. Arbeit satt. Oder: Kaffee zapfen im Off – das ist der Aufenthaltsraum. Die Überlebensstrategien sind vielfältig.

Mirjam hatte nach der Ausbildung schon gearbeitet und Geld zur Seite gelegt. Das reichte für die ersten beiden Semester. Während des Sommers jobte sie im Wunderland Kalkar. Das Schauspielwunderland stellt sich jeder hier anders vor.

Wer auf dem Markt bestehen will, muss vielseitig sein. Sprechersjobs beim Radio, Film, Sopas, Theater – alles kann. „Wir haben Sprech- und Kameraunterricht, es gibt einen Chor“, und mit meiner Gesangslehrerin arbeite ich gerade Lieder von Robert Schumann und Hugo Wolf“, beschreibt Mirjam Alltagsausschnitte.

Großes – Kleines
Was ist denn eigentlich der Unterschied zwischen dem

Theater und der Kamera. „Das kann man kurz fassen. Theater groß – Kamera klein. Beim Film heißt es: Weniger ist mehr.“ Das leuchtet ein. Es ist ein Unterschied, ob jemand einen Saal mit 400 Zuschauern bespielt und die Illusion bis in die letzte Reihe transportieren muss, oder ob die Kamera einen Meter wegsteht und das Mikro gleich über dem Kopf schwebt.

Was Schauspielerei bedeutet, ist schwer fassbar für die Außenstehenden. Musiker haben ein Instrument zur „Vollstreckungshilfe“. „Bei der Schauspielerei bist du das Instrument“, erklärt Michael Dick.

Wenn einer Geschichte studiert, liegt das Objekt des Studiums außerhalb des eigenen Körpers. Schauspielerei ist das Studium der eigenen Innensicht. Wer sich dem nicht stellt, hat wenig Chance auf Erfolg.

So, wie ein Automechaniker einen Motor und dessen Funktionsweise studieren muss, ist der Schauspieler auf dem Weg zum eigenen Innersten: Seelenarbeit. Sich selbst beherrschen – die anderen beobachten. Wenn du die falsche Geste aus dem eigenen Leben in die Rolle transportierst, geht das nicht auf“, sagt einer.

Steilwand
Handwerkszeuge sind wichtig. Wenn nichts mehr läuft, muss aus dem Unterbewusstsein die Technik kommen. Das Trio: Körper – Stimme – Geist. Schauspielerei ist nicht Warten auf die Eingebung. Es ist die Arbeit in der Steilwand des eigenen Kopfes. Björns Traum: Der Mephisto. Keine Sekunde muss er da überleben.

Aber jetzt: Zurück in die Szene: Das Jahr mit 13 Monden. Björn ist jetzt Elvira: Eine Frau, die vorher ein Mann war. Eine rote Kurzhaarperücke, Lederhose (später wird es ein schwarzweiß gepunktetes Kleid sein) – schwarze Highheels, ein Büstenhalter. „Schon die Requisiten helfen dir dabei, diese Verände-

rung zu empfinden“, sagt er. Da wird – ganz unvermittelt für den Außenstehenden – aus dem jungen Mann, der noch vor fünf Minuten in der Kantine vom Mephisto träumte, eine von der Verzweiflung gerüttelte Kreatur. Man mag nicht glauben, dass da einer spielt; dass sich einer da gerade eine andere Seele überstülpt.

Da agieren vier Bergsteiger und machen aus dem zahlosen Atelier im dritten Stock einen Boulevard der Traurigkeit, getränkt in eine grenzwertige Eindringlichkeit. Was sich zwischen den vier Leuten auf der Bühne abspielt, ist für den unübten Zuschauer bereits Verführung auf höchster Ebene. Der Lehrer sieht es anders. Stellt Fragen, gibt Kommentare, hinterfragt das Eindringen in den Text, die Bewegungsabläufe, Gesten, Gänge, Gebärden. Was hier geübt wird, ist Methode. Es kann nicht um den Zufall gehen. Es geht um glaubhafte Wiederholung. Dann die Frage an den Schreiber: „Was ist überkommen? Konnte man verstehen, worum es ging? War die Geschichte klar?“

Was soll ich sagen? Ich will es doch schreiben. Will schreiben, wie das Loch in der Wand Spannung getmet hat – zusammen mit mir. Wie ich den Raum verlassen habe und nur manchmal – für eine Sekunde vielleicht – eine holprige Handbewegung mich zurückgezogen hat auf die Tristesse der Pressspanplatten.

Aber sonst: Weit geflogen. Nichts war Spiel. Alles irgendwie echt. Wie draußen. Da fehlte nichts. Wenn überhaupt etwas gestört hat – war es ein leises „zu viel“. Die Überdosis aus Gang, Geste, Geräusch. Der Rest: Freies Klettern. Ich saß im Rucksack. Sie haben mich hoch geschleppt. Ich fühlte mich sicher. Hätten sie mich fallen lassen – die Angst vor dem Sturz wäre echt gewesen. *Heiner Frost*